so einfach und klar und sachlich über jede Frage, bei der sie zum Worte kamen."

„So speit sich Mehring selbst mit diesen Dingen ins Gesicht", bemerkt dazu Bernhard. Er fährt dann fort:

Ueber den Hochverratsprozeß heißt es in der alten Schrift: „Oehmer faselte wie ein dummer Junge."

In der neuen Darstellung heißt es:

„Oehmer begnügte sich, mit gutem Takte durch drastischen Witz die gegen ihn gerichtete Anklage zu verspotten."

Ueber die Verhaftung des Redakteurs Deutler heißt es in der alten Schrift:

„Wenige Wochen später wurde dieser Agitationstrick wiederholt bei der Verhaftung Deutlers, eines Strohredakteurs des Berliner Parteiorgans. Er befand sich in den letzten Stadien der Schwindsucht, als man ihn auf den verantwortlichen Posten stellte und die Auer, Moll, Kackow, welche tatsächlich die „Berliner Freie Presse" leiteten, ihr Lügen- und Verleumdungssystem auf das Konto des todkranken Mannes fortsetzten. Entweder blieb er ungeschoren mit Rücksicht auf seinen klerikalen Zustand, — und dann war dem Preß- und Strafgesetz die schönste Nase gedreht, oder er wurde verfolgt wegen der Vergehen, für die sein Name haftete, dann war ein neuer Märtyrer geschaffen. Polizei und Staatsanwalt entschieden sich für den minder humanen Weg; Deutler wurde verhaftet und starb im Gefängnislazarett, noch ehe die Untersuchung gegen ihn geschlossen war. Wieder geleiteten ihn tausende zur Gruft, aber immer glückte diese Demonstration nicht in gewünschtem Maße. Die Beteiligung der Arbeiter fiel gar viel geringer als in den früheren Fällen; auch in ihren Kreisen brach sich endlich eine lebhafte Entrüstung Bahn gegen die namenlose Frivolität dieses Demagogentums."

Wie heißt es nun in der späteren Schrift:

„In ähnlich feierlicher Weise (wie Hetzsch) wurde am 28. April 1878 Paul Deutler bestattet, ein Redakteur der „Berliner Freien Presse", der, gleichfalls im hohen Grade schwindsüchtig, in der Untersuchungshaft gestorben war, obgleich der Gefängnisarzt seine Freilassung beantragt hatte. Ein Heer, das seine gefallenen Kämpfer so zu ehren wußte, war nicht zu foppen, wie etwa die biedere Bourgeoisie: soviel begriffen Bismarck und die mit ihm auf die Plünderung der Massen sannen."

Man kann ihm auch aus anderen Schriften ganz ähnliche Sachen nachweisen, die in der neuen Bearbeitung der Geschichte der Sozialdemokratie ganz anders dargestellt werden.

In der Schrift gegen Herrn Stöcker aus 1882 findet sich folgende Stelle:

„Der tiefe und weise Sinn unserer Städteordnung, die, wie Fürst Bismarck einmal im Reichstage sehr treffend sagte, den besseren Kommunards als unbewußtes Ideal vorschwebte, hat tausendfältige Frucht getragen und trägt sie noch heute."

In der neuen Darstellung heißt es:

„Bismarck trug dem Reichstage die verblüffende Entdeckung vor, der berechtigte Kern der Pariser Kommune sei die Sehnsucht nach der preußischen Städteordnung gewesen, dieser verhunzten Parodie auf unabhängige Verwaltung der Gemeinden. Der Bebelschen Antwort glaubte die hohe Versammlung die unbändige Heiterkeit spenden zu sollen, welche sie dem skurrilen Einfalle Bismarcks versagt hatte."

Und dieses „psychologische Rätsel" kreist seit Jahren in der Partei sein Wesen als Obermoralist und wird von Bebel, der sich selbst das Zeugnis der geläutertsten Ehrlichkeit ausstellt, auch noch in Schutz genommen. Mehring hat sich ja schließlich doch gezwungen gesehen, vorläufig seine Mitarbeiterschaft an der „Leipziger Volksztg." und den anderen Parteiorganen einzustellen. Aber der Mann hat die Stirn, wiederzukommen, und die „Leipziger Volksztg." wird sich im gegebenen Momente seiner würdig zeigen und ihm wieder ihre Spalten öffnen.

* **Berlin,** 16. September. Eine interessante Gegenüberstellung der augenblicklichen Seestreitkräfte der Großmächte veröffentlicht Geheimrat Professor Busley in der soeben erschienenen Septembernummer der „Flotte", der Monatsschrift des Deutschen Flotten-Vereins. Während wir im besten Falle mit einer Schlachtflotte von 14 Linienschiffen und 4 Panzerkreuzern auf dem Plan erscheinen können, verfügt England heute über 40 Linienschiffe und 35 Panzerkreuzer; Frankreich über 13 Linienschiffe und 18 Panzerkreuzer; Rußland über 15 Linienschiffe und 7 Panzerkreuzer; Italien über 4 Linienschiffe und 5 Panzerkreuzer; Oesterreich über 5 Linienschiffe und 4 Panzerkreuzer; die Vereinigten Staaten über 10 Linienschiffe und 2 Panzerkreuzer; Japan über 6 Linienschiffe und 6 Panzerkreuzer. Deutschland steht also heute an vierter Stelle, nach England, Frankreich und Rußland. Der Dreibund zählt jetzt zusammen 28 Linienschiffe und 13 Panzerkreuzer, der Zweibund dagegen 28 Linienschiffe und 20 Panzerkreuzer. England ist vorläufig so überlegen, daß es augenblicklich mit seinen 40 Linienschiffen und 35 Panzerkreuzern den vereinigten Flotten von Frankreich, Rußland und Deutschland mit 42 Linienschiffen und 24 Panzerkreuzern Trotz bieten kann, es hat daher nicht bloß den von ihm beabsichtigten „two powers standard", sondern in Wirklichkeit einen „three powers standard" erreicht, mit anderen Worten, es kann zur Zeit auf der See einen Krieg mit den drei stärksten europäischen Mächten wagen. Seit der Annahme des Flottengesetzes, also seit dem 14. Juni 1900, haben wir uns in Deutschland daran gewöhnt, von unserer „starken" Kriegsflotte zu sprechen. Wir tun so, und nicht bloß unter uns, sondern leider auch dem Auslande gegenüber, als wenn die bis zum Jahre 1916, also im Laufe von 13 Jahren, vom Reichstage noch zu bewilligenden Kriegsschiffe sämtlich fertig wären, während die im Jahre 1916 noch zu fordernden letzten beiden Linienschiffe erst nach frühestens 3 Jahre später, also erst 1919, dienstbereit sein können. Nur wenn unser Schiffsbauprogramm keine Störung erleidet, wird nach Verlauf von 16 langen Jahren die deutsche Kriegsflotte mit ihren 34 Linienschiffen, 8 Panzerkreuzern, 24 geschützten Kreuzern und 80 Hochseetorpedobooten zum Schlage bereit sein, und auch die unbedingt nötigen Reserveschiffe für etwa eintretende Ausfälle besitzen. Von dieser stolzen Höhe sind wir heute aber noch weit entfernt und die vorstehende Gegenüberstellung unserer modernen Linienschiffe mit denen der ersten Seemächte hat gezeigt, daß wir vorläufig noch gar keinen Grund haben, auf unsere maritimen Machtmittel zu pochen.

— Die vereinigten nationalliberalen Parteien des Wahlkreises Ottweiler-St. Wendel-Meisenheim erhoben Einspruch gegen die Wahl des Zentrumsabgeordneten Fuchs zum Reichstage, welche nur mit einer absoluten Mehrheit von 38 Stimmen erfolgte. Es ist bereits amtlich festgestellt, daß über 100 Wähler doppelt wählten, und zwar in dem genannten und im benachbarten bayerischen Wahlkreise. Diese Unregelmäßigkeiten sollen nach der „Köln. Ztg." auch ein gerichtliches Nachspiel haben, um festzustellen, ob die Bergleute aus eigenem Antriebe doppelt gewählt haben.

— Ebenso wie der Vizepräsident der französischen Deputiertenkammer, Etienne, vom Kaiser die Erlaubnis erhalten hat, in diesen Tagen die kaiserliche Werft und die Anlagen des Kriegshafens in Kiel zu besichtigen, ist dies auch dem Marine-Attaché bei der großbritannischen Botschaft in Berlin, Kapitän R. A. Allenby bewilligt worden.

— Die britischen Konsuln in Deutschland sind von der britischen Regierung ersucht worden, zu ermitteln, wieviel englische Untertanen in ihren Konsularbezirken ansässig sind, welches Gewerbe sie betreiben, wieviel Leute sie beschäftigen und wieviel sie jährlich verdienen. Die Londoner Blätter bezeichnen diese Enquete als kindisch. Bei den Konsuln erregt die Rundfrage der Regierung, wie Londoner Meldungen aus Deutschland besagen, großes Erstaunen, da man sich ihren Zweck nicht recht erklären kann, während die in Betracht kommenden englischen Untertanen sich über die Sache belustigen. Sie lehnen es durchaus ab, irgend jemand Aufschluß über ihre Privatangelegenheiten zu geben einerlei, ob der Frager ein Konsul ist oder nicht.

— Bezüglich der Automaten hat der preußische Kultusminister infolge von Klagen darüber, daß die mit Schokolade, Zuckerwerk usw. gefüllten Automaten Schulkindern zur Näscherei und Verschwendung, nicht selten sogar zu höchst bedauerlichen Ausschreitungen Anlaß gegeben haben, eine Verordnung an die Regierungen erlassen, in der es heißt:

„Die angestellten Ermittelungen haben zu den ernstesten Erwägungen der beteiligten Behörden geführt und auch die Frage zur Erörterung gebracht, ob auf die Beseitigung solcher Automaten hingewirkt sein möchte. Man hat jedoch von der Verfolgung dieses Gedankens Abstand genommen. Es würde überhaupt nicht durchführbar sein, den Kindern alle Versuchungen ersparen zu wollen, die das heutige Kulturleben als unvermeidliche Folge seiner Entwicklung mit sich bringt. Vielmehr muß, wie in anderen Fällen, so auch hier, die Erziehung der Kinder angerufen und dabei auf die Mitwirkung der Schule gerechnet werden. Der Minister veranlaßt die königlichen Regierungen durch Vermittelung der Kreisschulinspektoren die Lehrer und Lehrerinnen auf die hier besprochene Gefahr und die in ihrer Bekämpfung gegebene verdienstliche Aufgabe hinzuweisen. Die Lösung der letzteren setzt außer dem nötigen Interesse vor allem erzieherischen Takt voraus. Wird bei der Besprechung im Unterricht ohne diesen verfahren, so ist zu besorgen, daß das zu bekämpfende Uebel verschlimmert wird, indem auf eine Versuchung unnötig aufmerksam gemacht oder dasjenige, was verhütet werden soll, durch die Wirkung eines ungeschickten Verbotes verlockend gemacht wird. Die Schule wird daher Belehrungen und Winke nur bei dazu geeigneten Gelegenheiten anbringen dürfen, dagegen unausgesetzt durch ihre Beobachtung wirksam sein müssen. Hierbei ist die Beteiligung des Elternhauses nach Möglichkeit in Anspruch zu nehmen."

— Der Ausstand der Berliner Gürtler hat große Ausdehnung erlangt. Beteiligt sind über 2000 Arbeiter bei rund 150 Firmen. Nur 280 Arbeiter sollen wieder zu den Lohnstätten zurückgekehrt sein, weil die Forderungen bewilligt wurden. Von den Firmen, die hauptsächlich in Betracht kommen, hat keine einzige die Forderungen der Ausständigen bewilligt. Der Ausstand wird vom Zentralverband der Metallarbeiter geleitet. Dieser leitet auch den Ausstand der Berliner Metalldrücker. Von diesen feiern rund 600 bei 130 Firmen. Durch diese Ausstände sind Schleifer, Dreher, Schlosser, Former usw. in Mitleidenschaft gezogen worden. Der Ausstand der Marmorschleifer und -Steinmetzen ist durch einen Vergleich vor dem Einigungsamt des Berliner Gewerbegerichts beendigt worden. (Voss. Ztg.)

— Eine Massenordensverleihung verkündet der „Staatsanzeiger" in folgender Form: Seine Majestät der König haben Allergnädigst geruht: Seiner Durchlaucht dem Herzog von Arenberg und Ihrer Durchlaucht der Herzogin von Arenberg, Prinzessin von Ligne, die Erlaubnis zur Anlegung der ihnen verliehenen nichtpreußischen Orden zu erteilen, und zwar ersterem: des Ritterkreuzes des Königlich Bayerischen St. Georgsordens, des Großkreuzes des Päpstlichen St. Gregoriusordens, des Päpstlichen Kreuzes „Pro ecclesia et pontifice" und des Ehrenritterkreuzes des Deutschen Ritterordens, — letzterer: des Königlich Bayerischen St. Elisabethordens.

— Der Reichskanzler Graf v. Bülow ist heute mittag hier eingetroffen und begibt sich morgen nach Wien.

— Prinz Eitel Friedrich von Preußen, der seit einigen Tagen in Gesellschaft des Herzogs Karl Eduard von Sachsen-Koburg und Gotha auf Schloß Reinhardsbrunn bei Gotha Jagdaufenthalt genommen hat, wird, neueren Dispositionen zufolge, am 27. d. Mts. in Abtshagen bei Franzburg in Pommern zur Teilnahme an den dortigen Jagden eintreffen. Sein Aufenthalt dort wird voraussichtlich bis zum 1. Oktober währen.

— Herzog Adolf Friedrich zu Mecklenburg-Strelitz, Leutnant à la suite des großherzogl. mecklenburgischen Grenadier-Regiments Nr. 89, wird unter Belassung in diesem Verhältnis mit dem 1. Oktober d. J. im 1. Garde-Ulanen-Regiment angestellt. Herzog Adolf Friedrich, am 17. Juni 1882 geboren, ist der älteste Sohn des Erbgroßherzogs.

— Fürst Herbert Bismarck ist aus Bad Gastein heute über Salzburg nach München abgereist, von wo er sich nach zweitägigem Aufenthalte nach Friedrichsruh begibt.

— Staatssekretär v. Stengel hat heute die Leitung des Reichsschatzamtes übernommen.

— Der hier eingetroffene Präsident des russischen Ministerkomitees, Witte, ist sofort nach Paris weitergereist.

— Hier angekommen sind der Staatsminister Möller von Sult, der Kammergerichtspräsident v. Drenkmann vom Urlaub, der Präsident des Oberverwaltungsgerichts, Wirkliche Geheime Oberregierungsrat Peters, aus der Schweiz, der 1. Sekretär bei der deutschen Botschaft in Madrid, Legationsrat Dr. v. Hambracht, aus Dresden, der 2. Sekretär bei der deutschen Gesandtschaft in Brüssel, Dr. v. Bergen, von dort. — Abgereist ist der Staatsminister Dr. Rothe nach Darmstadt.

* **Hamburg,** 16. September. Vom Senat ist der Bürgerschaft eine Vorlage zugegangen, im Anschluß an den neuen Flußschiffhafen auf Kuhwärder zur Verkürzung der Fahrstraße eine neue Wasserstraße für den oberelbischen Schiffsverkehr herzustellen. Der Kostenaufwand beträgt rund sieben Millionen. Zugleich werden über 1½ Millionen Mark für den Geleiseanschluß gefordert.

* **Oldenburg,** 16. September. Der Verteidiger des verhafteten Dr. Ries hat gegen die Verhaftung beim Landgericht in Oldenburg Beschwerde eingereicht.

H. **Hannover,** 16. September. Die hiesige nationalsoziale Vereinigung hat gestern in nicht öffentlicher Generalversammlung den Anschluß an den liberalen Wahlverein mit großer Mehrheit beschlossen. Die Vereinigung bleibt jedoch unter dem alten Namen bestehen.

* **Liegnitz,** 16. September. Die Kreissynode in Liegnitz hat nach dem „Reichsb." einstimmig beschlossen, das Konsistorium zu ersuchen, durch rechtzeitiges Eintreten bei der im Oktober zusammentretenden Generalsynode dahin zu wirken, daß diese gegen eine, selbst auch nur teilweise Aufhebung des Jesuitengesetzes ihren vollen Einfluß selbst bis an den Thron des Kaisers als summus episcopus der Landeskirche geltend machen möge.

+ **Meuselwitz,** 16. September. Nach dem Beifall zu schließen, welchen die Agitationsreden des Reichstagsabgeordneten Hué aus Bochum im hiesigen Kohlenbezirke gefunden haben, ist die Lohnbewegung unter den Bergarbeitern in ein neues Stadium getreten und ein Ausstand durchaus nicht ausgeschlossen, wenn auch Hué zunächst nur die Absicht hat, die Bergleute zum Beitritt zum Verbande zu bewegen.

Δ **Metz,** 16. September. Der amtliche Bericht über die Gemeinderatssitzung der Stadt Metz anläßlich der Veröffentlichung des Kaisertelegramms ist erst in diesen Tagen veröffentlicht worden. Es geht daraus hervor, daß der Bürgermeister keine offizielle Kenntnis von der Kaiserdepesche hatte und ihre Authentizität in jener Gemeinderatssitzung bezweifelte. Schon damals (am 8. September) erklärte der Bürgermeister, daß weder die Bouillonquelle verseucht sei, noch der Typhus in Metz herrsche, dem Kaiser also ein falscher Bericht erstattet sei. Wer der Urheber dieses falschen Berichts war, ist bis heute noch nicht aufgeklärt.

* **Aus Bayern.** „Altötting ist gegenwärtig sehr gut besucht", schreibt die „Augsb. Postztg."; „die Pilger kommen aus allen Gauen unseres lieben Vaterlandes. In den letzten Tagen verrichtete auch die Prinzessin Arnulph ihre Andacht in der Gnadenkapelle. Wenige Tage vorher war auch Minister v. Podewils nebst Gemahlin hier." Dann kann es dem treuen Freunde des Grafen Crailsheim auf dem bevorstehenden Landtag nicht fehlen.

Oesterreich-Ungarn.

Kaiser Wilhelm; Manöver.

* **Wien,** 16. September. Der dem deutschen Kaiser zugeteilte Ehrendienst, Korpskommandant Frhr. v. Albori, Vizeadmiral Graf Montecuccoli, Oberst Edler v. Appel, Oberst Graf Zedtwitz, Flügeladjutant Major Frhr. v. Apor, Flügeladjutant Major Kleppsch-Kloth, sowie Korpskommandant Graf Uexkuell werden sich am 18. September früh zur Begrüßung des Kaisers nach Wiener Neustadt begeben.

* **Mohács,** 16. September. Der deutsche Kaiser begab sich heute früh 3 Uhr auf die Pürsche und arbeitete dann bis zum Dejenner. Nachmittags 5 Uhr ging der Kaiser abermals auf die Pürsche im Revier Karapanska, wohin er sich morgen früh zum letzten Male begeben wird. Morgen Nachmittag wird der Kaiser das Volksfest in Becka besuchen und am Abend nach Wien abreisen.

* **Chlopy,** 16. September. Kaiser Franz Josef trat heute nachmittag, nachdem das Kavalleriemanöver beendet war, mit den Erzherzogen Franz Ferdinand und Franz Salvator unter begeisterten Kundgebungen der Bevölkerung die Rückreise nach Wien an.

Großbritannien.

Die Zollpolitik.

* **London,** 17. September. (Telegramm.) Die Aeußerungen der Presse zu dem gestern erschienenen Blaubuch über den auswärtigen Handel lassen als allgemeine Auffassung erkennen, daß die darin enthaltenen Ziffernangaben zur Unterstützung der Theorien beider Parteien verwertet werden können. Der „Standard" findet, daß der Inhalt des Blaubuchs weder den extremen Anhängern der einen, noch denen der anderen Richtung völlig Recht gebe; er bilde eine umfangreiche Warnung gegen voreilige Schlußfolgerungen. Obgleich der Schutzzoll zweifellos in gewissem Maße zum Emporkommen von Englands Nebenbuhlern mitgewirkt habe, sei es doch zweifelhaft, ob er mehr als eine subsidiäre Ursache desselben sei. Die Lage Englands weise nichts auf, was eine Verzagtheit und Beunruhigung rechtfertige. — „Daily Chronicle" betont ebenfalls, jede Partei werde den Anspruch erheben, daß die Mitteilungen eine Bestätigung ihrer Anschauungen bilden. — „Daily News" hingegen, die ihren Artikel „Der Bumerang" überschreiben, sagen: Die mitgeteilten Ziffern sind der völlig bündige Beweis für den fortdauernden Wert des Freihandels. Das Blatt hebt besonders die Zahlen hervor, wonach die Lebenshaltung des Arbeiters in den letzten Jahren sich in England bedeutend mehr gehoben habe, als in Deutschland. — Die „Times" meinen, der große dargebotene Stoff erfordere ein sorgfältiges Studium, doch gehe daraus gewiß nichts hervor, was mit Balfours Annahme im Widerspruch stehe, daß Englands Ausfuhrhandel in relativ schmerzloser, bereitsamer Weise zurückgehe.

Rußland.

Armenier-Erhebung.

* **Petersburg,** 16. September. Die Zeitung „Kawkas" meldet: In Kars eilte am 15. September unter Glockengeläute eine große Menge Armenier herbei und lagerte sich um die Kirche, als die Beamten zur Uebernahme der armenischen Kirchengüter schritten. Die Aufforderung der Polizei, auseinanderzugehen, beantwortete die Menge mit Steinhagel und Schüssen und drängte die Polizei

---

Früher als gewöhnlich zogen sich die verschiedenen Hausgenossen in ihre Zimmer zurück; auch Käthe ging zeitiger als sonst schlafen. Frau Weingarten war katholisch und Käthe wollte die Mutter früh morgens in die Messe begleiten.

Thyra und Frau Weingarten blieben noch im Salon zurück.

Seitdem sie von Kronau erfahren hatte, in welchem Verhältnis er zu der Pensionsinhaberin stand, betrachtete sie die zarte, anmutige Frau, die so mutig und tapfer für sich und ihr Kind ums liebe Brot arbeitete, mit erhöhtem Interesse. Auch an diesem Abend konnte sie die Blicke nicht von dem feinen, edel durchgeistigten Antlitze mit dem müden Beidenken um die Lippen abwenden.

„Ich bin eine schlechte Gesellschafterin heute abend, liebes Fräulein", sagte Frau Weingarten mit einem unterdrückten Seufzer. „Es ist etwas wunderlich Geheimnisvolles um den Weihnachtsabend. . . . Im Schatten des Christbaumes werden alle Erinnerungen der Vergangenheit, die man längst eingesargt, in Vergessenheit glaubte, wieder lebendig, und ob man die Augen verschließen möchte, man kann nicht anders, als hinsehen und sich mit ihnen beschäftigen. Am Weihnachtsbaume ziehen immer sämtliche Weihnachtsabende meines Lebens an mir vorüber."

„Und die Erinnerungen sind nicht immer freudiger Natur", setzte Thyra leise hinzu.

Ein rascher, forschender Blick aus Frau Margaretens Augen streifte das junge Mädchen. „Sie kennen mein Schicksal?"

„Nur zum Teil. . . ."

„Ich ahnte es, als vor einigen Tagen zufällig ein von Ihnen an Doktor Kronau adressierter Brief durch meine Hände ging. Er hat Ihnen alles gesagt? . . ."

„Nur das Wesentliche. Das Sie. . . . Er möchte Käthe gern einmal sehen und bat mich, ihm eine Zusammenkunft mit dem Kinde zu ermöglichen. Ich war schwach genug, ihm dies zu versprechen. Nachher tat es mir leid . . . ich konnte ja dann auch nicht fort, weil ich krank wurde. Jetzt ist es mir ganz lieb, daß ich Gelegenheit fand, mich zu Ihnen darüber auszusprechen. Die Heimlichkeit widersteht mir so. Hätten Sie wirklich etwas dagegen, daß — — Herr Kronau sein Töchterchen einmal sieht. . . ."

„Doch . . . . doch . . . . Ich werde es nie gestatten. Mit meiner Bewilligung nicht. . . . Ich bin Ihnen dankbar, daß Sie mich auf meines . . . . auf Herrn Kronaus Absichten aufmerksam machen. Glauben Sie nur, daß ich für meine Weigerung, ihn Käthe sehen zu lassen, meine wohlerwogenen Gründe habe; meine Tochter betrauert ihren Vater als tot. Den Verstorbenen liebt und achtet sie . . . ich will nicht, daß ihr dieser Glaube genommen werde. Ein Zusammentreffen der beiden könnte in dieser Hinsicht unheilvolle Folgen haben. . . . Ein unvorsichtiges Wort . . . . und sonst auch . . . sie ist so klug. . . ."

„Aber der Wunsch des Vaters, sein Kind zu sehen, ist doch eigentlich so natürlich und — — berechtigt, zumal da das Gesetz in dem Falle auf seiner Seite steht!"

„Das Gesetz!" Ein schmerzliches, bitteres Lächeln zuckte über Frau Weingartens Lippen. „Hat Herr Kronau Ihnen auch den Grund unserer Trennung, die Ursache unseres Zerwürfnisses mitgeteilt?"

„Gar nichts. Ich habe auch nicht darnach gefragt. . ." Dann erzählte sie, wie sie mit Kronau bekannt geworden war und wie sie ihn neulich durch Zufall wieder getroffen hatte.

Frau Weingarten nickte, als sie geendet hatte. „Ich kann es mir denken, daß er über die Ursache hinwegging. Ich spreche natürlich sonst nie darüber, aber ich möchte Ihnen gegenüber wenigstens meine Handlungsweise rechtfertigen. Sie werden dann eher begreifen, weshalb ich so konsequent auf dauernder Trennung bestehe!"

„Sie sollten sich den Abend nicht durch traurige Reminiscenzen verderben."

„Oh, sie kommen auch ungerufen. Vielleicht wird mir sogar ein wenig ruhiger, wenn ich mir das Herz ein wenig leichter mache." Sie stützte den Kopf in die Hand und starrte mit verdunkelten Augen in das gold- und silberdurchglitzerte Tannengrün.

Margarete war die einzige Tochter ihrer Eltern gewesen, ein verhätscheltes, liebegewöhntes Kind des Glückes. Ihr Vater war Oberlandesgerichtsrat in Köln, als sie — kaum achtzehnjährig — Kronau, der damals in der Redaktion einer großen Kölner Zeitung beschäftigt war, kennen lernte. Auf einem Faschingsball — in dem bunten, lauten, übermutstollen Kölner Karneval — traf sie zuerst mit ihm zusammen, und schon diese erste Begegnung entflammte in beiden eine leidenschaftliche Zuneigung. Nach furchtbaren Kämpfen mit den Ihren, die eine äußerst glänzende Partie für sie ins Auge gefaßt, setzte sie die Verbindung durch; widerwillig fügten sich die Eltern schließlich den bestimmten Wünschen ihrer Tochter und gaben ihren Konsens zu der ihnen so unsympathischen Heirat.

Kronau kam bald darauf nach Koblenz, wo ihm die Leitung eines Zeitungsunternehmens übertragen war, und dort, in der schönen, stillen, idyllischen Rheinstadt, verlebte das junge Paar einige Jahre des höchsten reinsten Glückes. In Koblenz wurde auch die kleine Käthe geboren. Um dieselbe Zeit stieg am Horizont des ehelichen Glückes die erste unheilverkündende Wolke auf. . .

Kronau hatte sich mit einem Offizier der dortigen Garnison intim befreundet, in dessen Hause er beinahe täglich verkehrte. Frau Margarete begleitete ihn nur selten dahin; das kokette, herausfordernde Wesen der bildschönen jungen Hauptmannsfrau stieß sie ab; beide Damen waren zu ungleiche Charaktere, als daß sie miteinander sympathisieren oder gar Freundinnen werden konnten. Margarete verstand ihren Mann nicht, wie er augenscheinlich an dem emanzipierten Wesen der schönen Offiziersfrau Gefallen finden konnte; es berührte sie eigentümlich, daß er, wenn von der betreffenden Dame die Rede war, stets krampfhaft ihre Partei nahm, daß er nicht die geringste abfällige Bemerkung über sie duldete, und vor allem kränkte es sie, daß er viele Abende, wo sie allein zu Hause war, bei seinem neuen Freunde und dessen Gattin zubrachte. Dennoch ahnte sie noch nicht im entferntesten die Gefahr, die ihrem Glücke drohte. Einen unterschriftslosen Brief, in dem der anonyme Schreiber von einem Verhältnis ihres Mannes zu der Offiziersfrau berichtete, warf sie verächtlich ins Feuer. Sie hätte eher an Gott gezweifelt, als an der Treue und Ehrenhaftigkeit des geliebten Mannes. Als wie ein Blitz aus heiterem Himmel das Unglück über sie hereinstürzte, traf es sie völlig unvorbereitet. Der Hauptmann wurde im Duell erschossen von einem seiner Kameraden. Kronau ging zu der Zeit wie ein Geist herum; die Katastrophe hatte ihn offenbar furchtbar ergriffen. Margarete ahnte noch immer nichts; sie fand es ganz natürlich, daß ihr Mann der Witwe seines Freundes seine Dienste zur Verfügung stellte und ihr in der schweren Zeit seinen Beistand lieh . . . der Verstorbene würde an seiner Stelle wahrscheinlich dasselbe getan haben . . . und erst ganz allmählich dämmerte ihr die Erkenntnis der furchtbaren Wahrheit.

Die Zeitungen brachten spaltenlange Artikel über das Duell. Es wurde darin offen ausgesprochen, daß die Gattin des gefallenen Offiziers ein intimes Liebesverhältnis mit einem Journalisten — den der Verstorbene für seinen Freund gehalten habe — unterhalten hatte. Einige anzügliche Bemerkungen seitens der Kameraden sollten dem Unglücklichen die Augen geöffnet und zugleich das Duell veranlaßt haben . . .

Margarete bekam die betreffenden Blätter erst wochenlang nach ihrer Ausgabe zu Gesicht. Und mit einem Male wußte sie sich die mitleidigen Blicke, mit denen ihre Bekannten sie in letzter Zeit streiften, die ihr oft unverständlichen Bemerkungen derselben zu erklären . . .

Am Abend desselben Tages, an dem sie die bewußten Zeitungsartikel gelesen, erwartete sie ihren Mann vergeblich zurück. In später Stunde brachte ein Dienstmann ihr einen Brief von ihm . . . Mit dem letzten Kölner Schnellzuge war er abgereist . . . nach Hamburg . . . und sie würde weiteres von ihm hören. Seines Freundes Witwe begleitete ihn. Sie wollte künftig in Hamburg wohnen.

Noch ein paar Tage später wurde Margarete anonym eine Hamburger Zeitung mit einer Fremdenliste zugesandt. Im „Hamburger Hof" war ein Herr Kronau nebst Gemahlin aus Koblenz abgestiegen . . . Sie erfuhr nun auch, daß Kronau seine Stellung in Koblenz schon vor Wochen gekündigt und in geschäftlicher Hinsicht somit alle Brücken hinter sich abgebrochen hatte.

Dann kam sein Brief . . . Die Erklärung alles Vorgefallenen, die Bestätigung ihrer schlimmsten Befürchtungen, eine umfassende, unumwundene Beichte. Er habe vergebens gegen die unselige Leidenschaft anzukämpfen gesucht . . . Sie sei stärker als er, stärker als sein Pflichtgefühl, stärker als — seine Ehre . . . Um dieselbe Zeit brachen noch andere Schicksalsschläge über die arme junge Frau herein. Woche nach Woche starben ihre beiden Eltern. So stand sie denn mit einem Male ganz allein und verlassen in der Welt; nur ihr Kindchen war ihr geblieben, und nur dieses, der Gedanke an die Kleine und deren Zukunft rettete sie vor vollständiger Verzweiflung und hielt sie aufrecht. Auf die Einleitung einer gerichtlichen Scheidung verzichtete sie, da die katholische Kirche den geschiedenen Ehegatten keine Wiederverheiratung gestattet, hätte auch Kronau nichts dabei profitiert, und die ganze Sache wühlte ohnehin in den gesellschaftlichen Kreisen, in denen das Ehepaar verkehrt hatte, genug Staub auf. Margarete wußte, daß auch ohnedies Kronaus Schuldbewußtsein sie immer vor einem Pochen auf etwaige Gatten- und Vaterrechte bewahren werde.

(Fortsetzung folgt.)